

Unterhaltungs-Beilage

des Wiesbadener Tagblatts

Nr. 143.

Mittwoch, 23. Juni

1926.

(17. Fortsetzung.)

Edelsteine.

Kriminalroman von Hans Sann.

(Nachdruck verboten.)

„Und darauf kamst du hierher?“
 „Natürlich! Sofort! Leider einen Tag zu spät, um das Unglück zu verhindern! Denn ich war vorgestern nacht schon hier. Da hab' ich im Hotel gewohnt . . . wie hieß es doch gleich?“
 „Hotel Waldfrieden. Aber warum bist du denn da nicht hierhergekommen?“
 „Ach, ich hatte meine Brieftasche in Berlin im Hotel liegen lassen. Ich mußte einfach zurück!“
 „Dem Direktor vom „Waldfrieden“, dem bist du aufgefallen. Er hielt dich sofort für einen Amerikaner.“
 „Ach!“
 „Ja, und obendrein auch für den Verbrecher selbst!“
 „Wolf Start nickte sinnend.“
 „Ja, das stimmt ja auch alles gut zusammen! . . . Und nun hat sich dieser unglückselige Mensch, der Dittich, erschossen?“
 „Nein, er ist wahrscheinlich von seinem Komplizen erschossen worden . . . Denn das hab' ich gleich gesagt, wie der Kommissar mich fragte: mein Vetter — das heißt, das war er ja gar nicht — der kann die Tat nicht begangen haben!“
 „Nein, dazu war er ein viel zu großer Hahnenfuß! Aber gewußt davon und sie mit dem anderen vorher geplant, das hat er doch!“
 „Ja, aber er dachte wohl mehr an einen Diebstahl. Er hat uns doch Opium in den Wein getan den Abend zuvor . . . nur, daß Tante ihr Glas nicht trank, weil ein Schmetterling reinfiel . . .“
 „Wolf Start schüttelte den Kopf.“
 „So ein Vasofer!“
 „Na, aber der andere, das muß ein ganz Gesiebter sein!“
 Da sagte sie plötzlich, und das Wort kam wie aus ihrem tiefsten Innern:
 „Wie gut, daß du gekommen bist, lieber Wolf!“
 Und wurde verlegen und war von Herzen froh, daß es jetzt klopfte und Schwester Adelheid eintrat.
 Die sagte, die Kranke schliefe noch immer, das sei recht gut, aber sie möchte doch gern Geheimrat Wildner hören. Ob man nicht bei ihm anläuten könne? —
 Thekla wollte es sofort tun. Aber erst klärte sie auf und erzählte mit froher Stimme und lachenden Augen, Wolf Start vorstellend, daß nun der wirkliche Vetter gekommen sei, und daß so erst Licht in die ganze rätselhafte Geschichte fiel.
 „Da freuen Sie sich gewiß von Herzen“, sagte Schwester Adelheid und war ebenfalls überrascht von der Ähnlichkeit des Malers mit dem Bilde, das ihr Thekla zeigte.
 Die wollte den Hörer vom Apparat nehmen, als man ein Auto heranrollen hörte. Thekla eilte ans Fenster.
 „Ach, da kommt ja der Geheimrat!“
 Als er in den Salon trat und Thekla ihm Wolf Start vorstellen wollte, sagte er, von seinem Berufsinteresse ganz in Anspruch genommen:
 „Verzeihen Sie, aber erst muß ich nach meiner Patientin sehen!“

Doch als sie den Namen Wolf Start de Ruyter nannte, hielt er, schon im Hinausgehen, inne:

„Wer?“

„Mein wirklicher Vetter Wolf Start!“ lächelte Thekla.

Der Geheimrat schüttelte, den Maler misstrauisch messend, den Kopf:

„Na aber . . .“

Da hielt ihm das Mädchen das Bild Jan Start de Ruyter hin, und als er das verglich, glaubte er sofort.

Wolf und Thekla wollten mit zur Tante, aber der Professor wehrte ab.

„Bleiben Sie nur vorläufig beide! Es genügt, wenn Schwester Adelheid mich begleitet. Ich muß erst sehen . . .“

Er war kaum hinaus, da meldete der Diener den Amtsvorsteher und den Hoteldirektor. Auch händten der Wachmeister Tappert und Amtsdienier Mahnke vor dem Hause.

„Ich lasse bitten“, sagte Thekla ein wenig erschrocken. Als der Diener hinaus war, meinte Wolf voller Humor.

„Aha, jetzt will die hochlöbliche Polizei den Mörder fangen. Mich nämlich!“

Aber Thekla war ängstlich:

„Um Gottes willen! . . . Was machen wir denn? . . . Hast du denn Papiere?“

„Nein, aber das Bild!“

VII.

Die Herren, denen der Diener die Tür öffnete, traten ein, während der Direktor des „Waldfrieden“ an der Tür stehen blieb. Er hatte einen Revolver in der Tasche und die Absicht, jeden Fluchtversuch des Verbrechers mit Waffengewalt zu vereiteln! Herr von Dose trat vor, verbeugte sich, das Einglas starr im Auge zu der Dame hin und sagte:

„Gnädiges Fräulein, verzeihen, mich führt eine wichtige Amtshandlung her. Es handelt sich um den Herrn da!“ Er wandte sich Wolf Start zu. „Ich ersuche Sie um Ihren Namen!“

Die frischen Lippen unter dem blonden Bart zeigten blühweiße Zähne:

„Ich heiße Anders, bin amerikanischer Bürger!“

„So, wie lange sind Sie hier?“

„Seit drei Tagen. Aber mit wem habe ich eigentlich das Vergnügen? Wir Amerikaner lieben nicht zu große Höflichkeit, aber vorstellen tut man sich drüben gegenseitig auch!“

„Ich bin der Amtsvorsteher von Breitenberg, von Dose . . . Sie sind also schon vorgestern abend einmal hier gewesen, haben im Hotel „Waldfrieden“ gewohnt?“

„Ganz recht!“

Matthias Claudius nickte lebhaft: der Mensch hätte das nur wagen sollen, in Abrede zu stellen!

„Und zu welchem Zweck sind Sie hierher gekommen?“

„Zu welchem Zweck, wenn ich fragen darf, wollen Sie das wissen?“

*) Amerikanischer Ausdruck für Bagabund.

Herr von Dose, bisher noch sehr beherrscht, wurde merklich schärfer:

„Ich habe Ihnen schon einmal gesagt, daß Sie in mir den Vertreter der hiesigen Amts- und Polizeibehörde zu respektieren haben! Als solcher frage ich nun zum wiederholten Male: Was wollten Sie hier in unserer Stadt?“

„Ich wollte meine Verwandten besuchen.“

Jetzt nickte Thekla, die es nicht wagte, sich einzumischen. „Wer sind Ihre Verwandten?“

„Die leider kranke Frau Amaranth de Ruyter ist meine Tante“ — er nickte dem schönen schwarzhaarigen Mädchen zu — „und Fräulein Thekla de Ruyter ist meine Base.“ Der Amtsvorsteher sah Thekla an.

Diese nickte gleichfalls noch lebhafter.

Da sagte Herr von Dose und das große Einglas in seinem rechten Auge bligte voller Überlegenheit in dem Sonnenstrahl, der sich zwischen den Vorhängen ins Zimmer schmuggelte:

„Warum sind Sie denn gestern wieder in aller Frühe nach Berlin gefahren?“

„Obwohl das eine Privatangelegenheit ist, sollen Sie das auch wissen.“

„Es gibt in einem Kriminalverfahren keine Privatangelegenheiten!“

„Das ist Auffassungssache! Aber trotzdem. Also ich mußte unbedingt sofort wieder nach Berlin, denn ich hatte in meinem Berliner Hotel meine Brieftasche auf dem Frühstückstisch unten im Speisesaal liegen lassen und das Portefeuille enthielt meinen amerikanischen Paß . . . das einzige Ausweispapier, das ich besitze. Meine deutschen Papiere sind mir nämlich seinerzeit von dem erschossenen Dittrich gestohlen worden.“

„Also, Sie besitzen einen Paß?“

„Mit Ihrer gütigen Erlaubnis, ja!“

„Den möchte ich sehen!“

„Bitte!“

Wolf Stark zog lächelnd seine Brieftasche, da sagte der Ortsgewaltige:

„Ihnen scheint die Sache sehr heiter vorzukommen. Aber wissen Sie, Verehrtester, solche Situationen nehmen manchmal einen recht tragischen Verlauf für den Betroffenen!“ „Die meine kaum!“

Der Maler reichte den Paß hin:

„Das ist mein amerikanischer Paß auf meinen amerikanischen Namen. Als geborener Deutscher führe ich noch einen anderen Namen. Da heiße ich Wolf Stark de Ruyter und bin, wie gesagt, der Vetter dieser jungen Dame!“

„Ach so!“ Jetzt nickte Herr von Dose mit ironischem Verständnis und blickte sich dabei nach Herrn Matthias Claudius um, der ebenso ironisch wiedernickte.

von Dose wandte sich an Thekla:

„Es tut mir unendlich leid, mein gnädiges Fräulein, aber ich kann Ihnen den Vorwurf einer gewissen Leichtgläubigkeit nicht ersparen! In Ihrem verehrten Hause ist doch wirklich Unglück genug durch diese sogenannte Vetterschaft geschehen! Wollen Sie nun, nachdem der erste aus dem Leben geschieden ist, am Ende dem zweiten zum Opfer fallen?“

Thekla wurde immer verwirrter. So dachte sie gar nicht an das Bild des Onkels. Sie hatte das Gefühl, zu Wolf Stark hinzueilen, ihn zu schützen, doch ihre Weiblichkeit zögerte.

Wolf Stark schien eher alles andere als Angst zu empfinden. Im Gegenteil, ihm machte dieser tiefe Ernst des Herrn von der Polizei offenbar Vergnügen. Aber er tat ganz furchtsam:

„Sie werden mich doch nicht etwa verhaften wollen, mein Herr?“ „Die Absicht habe ich allerdings!“

Es klopfte, der Geheimrat trat ins Zimmer.

„Ah, guten Morgen, mein verehrter Herr von Dose! Na, was sagen Sie . . .“

Er hielt inne, sah die ernste Miene des Amtsvorstehers, den Hoteldirektor an der Tür, guckte den an und fragte:

„Nanu, was wollen Sie denn hier, lieber Claudius?“

Der zuckte mit verhaltener Miene die Achseln und deutete mit stummer Gebärde auf den Amtsvorsteher, so als wollte er nicht vorgreifen.

„Ach so!“ sagte er, „Sie wollen dem Blondem da ans Leder! Ja, gewiß! Sie, lieber Claudius, haben ihn ja gestern schon als den präsumtiven Mörder gestippt!“

Mit gerunzelter Stirn, denn der Humor des Professors schien ihm der Situation unangemessen, wandte sich Herr von Dose jetzt an den Maler.

„In jedem Falle müssen Sie mir aufs Amt folgen und sich dort näher ausweisen. Die Schwere des Falles, der unsere Stadt in die höchste Aufregung versetzt, das heißt, ich meine, es würde sich auf keinen Fall rechtfertigen lassen, wenn ich mich ohne weiteres auf die Angaben verlassen wollte! Wollen Sie mir freiwillig folgen, sonst muß ich meine Beamten rufen!“

Da stand Thekla an des Malers Seite. Da hatte sie das Bild und hielt's dem Amtsvorsteher hin:

„Bitte, Herr Amtsvorsteher, das ist mein verstorbener Onkel Jan Stark de Ruyter, Wolf Starks Vater!“

Herr von Dose sah flüchtig auf das Bild.

„Das interessiert mich nicht!“ wollte er sagen, aber er hielt im Satz an: die Ähnlichkeit sprang ins Auge! Neugierig kam auch Matthias näher und schielte an von Dose vorbei auf die Photographie.

„So was kann zufällig sein!“ sagte er geringschäßig, denn er wollte seinen Gang nicht auskommen lassen.

„Ähnlichkeit ist immer ein Zufall“, meinte Wolf Stark. „Nur kommt sie meistens zwischen Verwandten vor.“

„Na, über alles das können wir uns ja auf dem Amte weiter unterhalten“, entschied Herr von Dose. „Das Bild werde ich vorläufig mitnehmen!“

„Aber, lieber Herr Oberleutnant“, raunte der Geheimrat an seine Seite tretend. „Sie werden doch den Mann daraufhin nicht verhaften!“

Doch Herr von Dose wurde stocksteif, drückte das Monokel fester und sagte laut, in entschiedenem Tone:

„Mein hochverehrter Herr Geheimrat, die Amtshandlungen der Polizei regulieren sich nach Gesetzen und Vorschriften. Das heißt, ich meine . . . ich bin unmöglich in der Lage, in dieser Beziehung Rat schläge entgegenzunehmen!“
(Fortsetzung folgt.)

Sonnenwende.

Das süße Braun und das geliebte Grün,
Wie sind sie froh, einander sich zu schenken!
O, diese Erde, sie will nichts als blüh'n,
Der Sense Schärfe mag sie nicht gedenken.

Sie schmettert Blüten wie Fansaren hin
Und läßt die Halme wie Rasen steigen . . .
Die Sonne aber wendet ihren Sinn —
Was zu ihr strebte, muß sich vor ihr neigen.

Der sanfte Klee, das strenge Gras am Ried,
Ach, vor dem Rechen liegen sie verworren.
Im Griff der Zinken fügt sich neu ein Glied
Der steten Kette: Blühen und Verdorren.

Elfriede Stalberg

Sonnenmythen und Rosenfeste.

(Zum 24. Juni.)

Von Dr. Karl Neurath (Bremen).

Jahr Millionen und aber Millionen sind über unseren Erdball gegangen, bis das erste winzige Gräslein darauf erwuchs, und Jahr Millionen und aber Millionen werden vergehen, bis die letzte Spur organischen Lebens unter den Gleichermassen ewigen Eises erstirbt ist, bis unsere schöne, wunderbare Erde als ein erstarrter, toter Körper einsam im Weltentraume schwebt wie heute die erloschene Kugel des Mondes. Was uns Menschen zufällt von diesen unermesslichen, unbegreiflichen Zeiträumen, ist so winzig, so gering, daß wir nicht einmal ein Stäubchen sind auf dem unabsehbaren, dem Begreifen unserer Sinne völlig entrückten Meere der Zeit. Wir sind wie die Rosen, die fröhlich blühen unter ihren lebenden Schwestern, lebend und atmend wie sie, und gebrochen aus der heiteren und blühenden Erdenwelt dahinsinken, dahinsterben.

So eng beieinander wohnen in der lebendigen Welt, wohnen in unserem Dasein und Tod zusammen, so nahe

Blühen und Welken, Kommen und Scheiden, Sommer und Winter — Johannes und Christus. Denn Johannes, dessen Fest am 24. Juni die Freimaurer und die Buchdrucker festlich begehen, ist im Grunde nichts anderes als die Sonne, die ihren höchsten Stand erreicht hat, und nun wieder ihrem Grabe zuwandert, wenn wir Menschen es auch noch kaum wahrnehmen können. Deshalb ruft er, hinweisend auf den kommenden Christus, den Gott des neuen, aufsteigenden Lichtes: „Er muß wachsen, ich aber abnehmen!“ Wie im Nibelungenlied der lichte Siegfried durch die Hand Hagens, den Dämon der Finsternis, getötet wird, muß auch Johannes sterben, damit er in seiner ganzen Pracht und Herrlichkeit als Gott des zunehmenden Lichtes, als Christus oder, schönigt, Johannes Evangelist, wieder auferstehen kann.

So und in diesem Sinne haben alle Menschen seit den ältesten Zeiten ihre Sommerjohannisfeier gefeiert, denn seitdem es eine Menschheit gibt, die mit offenen Augen und begreifendem Verstand das Leben um sich her beobachtet und zu verstehen trachtet, seitdem war aller Kult, alle Religion dem obersten Gott unserer Erde, war alle Verehrung der Sonne geweiht.

Indem der Mensch, noch ganz und gar abhängig von der Natur, von Kälte und Wärme, von Fruchtbarkeit und Dürre, freudig oder traurig, jubelnd oder klagend dem Erdenleben folgt, mit der Sonne und der Natur gleichsam lebt und stirbt, fallen ganz von selbst alle religiösen Feste der alten Völker in die vier Jahreszeiten, mit den vier Hauptabschnitten der scheinbaren Sonnenbahn zusammen — die zwei Tag- und Nachtgleichen und die zwei Sonnenwenden. Es sind also teils Freudenfeste, teils Trauerfeiern, und zwar bei allen Völkern der bekannten Erde; handelt es sich bei uns um Kälte und Wärme, so handelt es sich bei den Orientalen um Fruchtbarkeit und Dürre, die durch die Äquinoktial- oder Solstitialebe begangen werden, immer aber um die Sonne, die im Mittelpunkt alles irdischen Lebens steht, die kein Erwecker und kein Erhalter sowie kein Vernichter ist.

Wir alle kennen die Sage von dem Vogel Phönix, der sich verbrennt, um aus seiner Asche neu und schöner zu entstehen; eine Sage, die auf die Sonne zurückzuführen ist, ein Sonnenmythos, wie so viele.

Wenn der ägyptische Priester seinen Gläubigen erzählte, daß der Vogel Phönix gekommen wäre und sich in der großen Sonnenstadt, in Heliopolis, verbrannt habe, so ist das eine märchenhaft umkleidete Wahrheit, denn wie so oft ist es eine astronomische Fabel. Es handelt sich, wie genaue Forschungen unwiderleglich bewiesen haben, um ein Sinnbild des Merkur, der an der Sonne vorübergeht, sichtbar in ihrer lodernden Scheibe versinkt, aber strahlend wieder aus den Flammen hervorgeht. Dieser Vorgang kommt nur alle 652 Jahre einmal vor, kurz nach der Tag- und Nachtgleiche im Frühling. Bei diesen Festen wurden besondere Münzen geprägt, und so genau wußten die ägyptischen Priester um was es sich dabei handelte, daß, wie die Untersuchungen Senefarbs erwiesen, alle gefundenen Münzen — 13 an der Zahl — tatsächlich in den Jahren geschlagen waren, wo der Durchgang des Merkur stattgefunden hat. Die Sage ist denn auch letzten Endes ein Sinnbild der Auferstehung geworden, die nicht nur die Christen kennen, sondern nahezu alle Völker der Erde.

Der erwachende und scheidende Tag, das erblühende und verwellende Jahr, mußte den ältesten Völkern zuerst die Ansicht und dann den unerschütterlichen Glauben bringen, daß dereinst die Erde und die Welt vergehen müßten, um neu und schöner wieder aufzusteigen, daß auch der Mensch nur sterben müsse, um sein eigentliches schöneres und besseres Leben, um die Ewigkeit, zu gewinnen.

Es würde zu weit führen, wenn man die Beweise für diese astronomischen Mythos hier im einzelnen darlegen wollte, aber ein paar kurze Beispiele, die leicht nachzuprüfen sind, genügen schon. Wie im Nibelungenlied Siegfried von Hagen erschlagen wird, so erschlägt in der Edda Hödr, der Gott der Finsternis, den Lichtgott Balder, so erschlägt in der Bibel der finstere Kain den lichten Abel, so tötet bei dem alten Zendvolf Ahriman den Ormuzd, bei den Ägyptern Typhon den Hor, Seth den Osiris. Die Griechen ließen ihren Dionysos von grausamen Titanen im Gebirge erschlagen, die Juden wissen von einem Dittam, den böse Gesellen ermorden, eine Sage, von der auch die Griechen wußten, die den Baumeister, das ist die schaffende Sonne, mit ihren Blumenmythen verbanden und ihn Hiram-Adon nannten. Dieser wurde von einem wilden Eber getötet, wie schließlich im christlichen Glauben Johannes von Herodes getötet wird. Das klingt, gerade im christlichen Kult, etwas seltsam, aber wir müssen uns immer gegenwärtig machen, daß alle Glaubensvorstellungen letzten Endes auf die Sonne zurückgehen, so sehr und so genau, daß sogar die Daten als Beweis gelten. Die guten Götter, die Lichtgötter, werden zur Zeit der Sommerjohannisfeier ver-

nichtet, am heute sogenannten Johannistag; sie feiern ihre Rückkehr am Tag der Winterjohannisfeier, am 25. Dezember, und so legte denn die christliche Kirche die Geburt Jesu auf den seit undenklichen Zeiten begangenen Tag der Winterjohannisfeier, den Gedentag Johannistag, aber auf die Sommerjohannisfeier. Das war nicht so sehr große Klugheit, als tiefstes Fühlen, denn die ersten christlichen Priester waren ja selbst noch völlig in heidnischen Anschauungen befangen und warfen unbewußt Sonnenmythen und Heilswahrheiten zusammen, die ja im innersten Grunde durchaus voneinander bedingt, nicht ohne Gegenseitigkeit zu denken waren. Wie sehr, das bewiesen die Schriften des uralten Zendvolfes, das seinen Lichtgott Soisch als Weltbeiland erwartete, wie die Hindus den Gott Wischnu, der von seinem Vater Ormuzd gesandt wird, um die Menschheit zu erlösen. Soisch aber ist der Sohn einer Jungfrau und nicht nur der Überwinder des Teufels, sondern auch des Todes, und zugleich der Richter der Welt. Der Bote dieses Heilandes aber ist immer ein Bußprediger, ob er nun Deva heißt, wie bei den Buddhisten, oder Johannes, wie bei den Christen; er kündigt die Vernichtung der Welt durch Feuer an, und dieser Untergang der Welt durch Feuer, die Ekpyrosis der griechischen Stoiker, ist nichts anderes als der höchste orientalische Glutsummer, die Dürre, die alles zerstört, wie im griechischen Mythos der Sonnengott Apollo den lieblichen Hyakinthos mit einem Diskus, dem Sinnbild der Sonnenscheibe, tötet, oder Mars den herrlichen Adonis, denen beiden zur Zeit der Sommerjohannisfeier große Rosenfeste gefeiert wurden.

Wie die Rose selbst ist auch das Rosenfest asiatischen Ursprungs. Sie war in den ältesten Zeiten das Attribut der ägyptischen Isis, der babylonischen Ishtar, der phönizischen Astarte, der griechischen Aphrodite, und der armenischen Anahid, alles Göttinnen des zeugenden Lebens und der blühenden überschwenglichen Fruchtbarkeit, des wuchernden Erdenlebens. Wenn die herrlichsten und duftigsten Blumen blühen, wenn die Rose ihre Blätter entfaltet, hat die Sonne ihre höchste Höhe erreicht und muß bald wieder abnehmen und vergehen, wie die Rosen, eben noch prachtvoll und leuchtend erschlossen, sich entblättern und verwelken. Die Rose ist daher bei allen Völkern das fast selbstverständliche Symbol der auf dem Scheitel ihrer Bahn angelommenen Sonne, des vollsten und fruchtbarsten Naturlebens, der natürlichen Vollkommenheit, der vollendeten Schönheit, aber auch zugleich des raschen Vergehens und des Todes und in einer sinnigen Übertragung das Symbol des Schweigens; denn der Tod ist Schweigen.

Allen alten Völkern, auch den Germanen, galt die Rose, vor allem die weiße, als Sinnbild des Todes, des Schweigens, der Reinheit, und so ist die Sommerjohannisfeier, das Johannistag, wenn wir es aus der alten Symbolik, aus den astronomischen Mythos erklären, viel mehr eine Trauerfeier als Freudenfest, denn es ist das Fest der sinkenden Sonne, das Sterben des untergehenden Johannes, aber eben in dieser Symbolik liegt auch die Bedeutung des steigenden Lichtes, denn Johannes ist ja der Vorläufer des größeren, des herrlicheren Lichtgottes, ist zugleich das leuchtende Sinnbild der ewigen Wiederkehr, der Unsterblichkeit, also letzten Endes doch wieder ein Freudenfest, nur daß es mahnt an die Vergänglichkeit alles Irdischen, und uns treibt, unser Seelisches nicht zu vergehen. „Lehr uns bedenken, daß wir sterben müssen, auf daß wir klug werden“, heißt es im 90. Psalm, und eben dies ist das Bekenntnis wahren Menschentums. Das Sinnbild des Todes, die Gewissheit des Todes schreckt die Klugen nicht, denn sie wissen, daß sie mitten in der Natur stehen und daß ihnen nichts geschieht, was nicht natürlich wäre, aber es mahnt, sparsam zu sein mit der Zeit, emsig zu sein an seinem Werk, stark zu sein im Glauben an die Sonne, den Glauben, daß sie wiederkehrt in neuer und erhabener Schönheit, den Glauben an den ewigen Sieg alles Wahren, Schönen und Guten, den Glauben an die Unsterblichkeit des Geistes. Und so wissen wir, daß das Grab sich wieder öffnen wird, daß die Sonne wiederkehren wird, daß nach Johannes der größere Christus geboren wird, wissen, daß neue Rosen kommen werden, die uns mit ihrer Schönheit, mit ihrem Duft erquicken, in ewiger Wiederkehr.

Und dieser Gewissheit lebt der wahre Mensch: mehr als nur ein Pünktlein auf der Welle müssen wir doch sein, denn in ihm lebt die Sehnsucht, die mit ihm geboren ward, die Sehnsucht nach Vollendung und Erfüllung, und wenn alles um uns her zu zerbrechen droht und zu vergehen, er hat die freudige Gewissheit, daß er nicht nur ein animalisch bedingtes, nicht nur körperliches, leibliches Wesen ist; er weiß, daß ein Geist in ihm lebt, der ihn hinaushebt über das niedrige Leben in Notdurft und Zweckverrichtung, und wenn ihm sonst nichts die Gewissheit seines höheren Berufes gäbe, so wäre es der ewige Sternenhimmel über ihm und das unvergängliche Sittengesetz in ihm.



Reisen.

Reisen heißt, sich einzusetzen
Tief in fremde Art und Weise;
Reisen heißt, sich abzusetzen
Von dem längstgewohnten Gleise.

Wie das Schiff in uferlose
Nie gesehene Meeresfernen,
Also mußt du in die große
Weite einzubringen lernen.

Sorglos mußt du, wie die Blätter,
Die im Herbstessturme fliegen,
Dich bei jedem Reisewetter
Trotz im Reisewinde wiegen.

Tief in deine Seele dringen
Wunderfame Melodien,
Die in deine Träume klingen,
Wenn des Alltags Wolken ziehen.

Längst schon wieder dunkelastend
Über deine Einsamkeiten,
Und du siehst das große Leuchten.
Sich auf allen Wegen breiten.

Hans Gägen.

Was man vor Antritt der Sommerreise zu Hause nicht vergessen darf.

Wenn jemand eine Reise tut, dann hat er vorher zu Hause mancherlei zu bedenken. Das Haus mit seinem toten und lebenden Inventar will gebührend versorgt sein, bevor es die sich nach Gebirge oder See sehnenenden Bewohner ziehen läßt. Es ist nicht wenig, was dann an die Hausfrau herantritt. Wenn sie glaubt, alles erledigt zu haben, dann fällt ihr zu ihrem Schrecken noch irgend eine wichtige Sache ein, die nicht vergessen werden darf. Und die Fälle gehören nicht zu den Seltenheiten, in denen der Hausherr, nicht mit Unrecht, während die Familie bereits im Zuge ist, an die erschöpfte Frau des Hauses die Frage richtet: „Dast du auch das elektrische Licht in der Badestube abgestellt?“ Oft genug hat der Familienherr in solchen Fällen schon von der nächsten Station aus gleich wieder die Rückreise nach den heimischen Penaten angetreten. Und siehe da: das elektrische Licht brannte wirklich noch! Um die Sommerreise vor allem Ähnlichen zu bewahren, sei hier zu Rat und Frommen aufgezählt, was man vor Antritt der Reise zu Hause erledigen muß.

Wer Tiere besitzt oder wertvolle Pflanzen, gebe sie rechtzeitig in Pflege oder Sorge dafür, daß sie während der Abwesenheit in der richtigen Weise gepflegt werden. Mancher vergessliche Vogelbesitzer hat schon sein „Döschen“ nach vier Wochen tot wiedergelesen. Das Nächstwichtigste sind die vielen Säbne in der Wohnung. Man sehe rechtzeitig die Wasserhähne in der Küche, im Badezimmer und im Schlafzimmer nach, ob sie auch dichthalten. Der Defekt könnte sich während der Reise vergrößern und die Folge wäre eine Überschwemmung der Wohnung, die viel Geld kostet. Denn ehe die Mißbewohner einen solchen Vortall spüren und die Öffnung der verschlossenen Wohnung veranlassen, kann viel Zeit vergehen. Ebenso wichtig sind die Säbne der Gasleitungen. Vor dem Verlassen der Wohnung begnüge man sich nicht damit, nur die einzelnen Säbne an den Auslaßstellen abzudrehen, sondern man stelle auch den Haupthahn ab, denn nur dann hat man die Gewähr, daß nirgends in der Wohnung Gas entströmen kann. Es ist selbstverständlich, daß man, wenn elektrisches Licht vorhanden ist, alle Räume noch einmal daraufhin nachsieht, ob nicht irgendwo noch Licht brennt. Eine vier Wochen brennende Lampe verursacht eine ansehnliche Rechnung. Fensterläden und Jalousien schließe man fest, der Sonne wegen, die in vier Wochen sämtliche Tapeten und Möbelstoffe ausbleichen kann. Man schließe sie aber so, daß sie nicht vom Winde bewegt werden können, wodurch die Hausbewohner unliebsam gestört würden. Endlich prüfe man die Schlösser der Korridortüren rechtzeitig genau. Es kann vorkommen, daß man bei der Abreise ein Schloß oder einen Kiesel schließen will, den man sonst nicht verwendet. Wenn dieser Kiesel dann im rechten Moment nicht funktioniert, ist die Sache unter Umständen unangenehm. Die sonstigen Reisevorräte, die Beförderung der mitzunehmenden Sachen, die Vorbereitung, eventuelle Anschaffung von Garderobe, das Packen der Koffer usw. sind ein Kapitel für sich. Der beste Rat, den

man den Ferienreisenden geben kann, ist: Frage rechtzeitig an, dich vorzubereiten. überlaste dich nicht für die letzten Tage vor der Abfahrt, sondern sei wenigstens schon zwei Tage vorher mit deiner Rüstung fertig. Die letzten zwei Tage werden dann sicherlich für all das ausreichen, was du bis dahin vergessen hast!

Hygiene des Reisens.

Das Reisen erfordert die Beachtung allerhand gesundheitlicher Vorschriften, wenn die Reise tatsächlich eine Erholung werden soll. Nicht nur die Kranken, die einen Badeort besuchen und nach ärztlichen Vorschriften zu leben gezwungen sind, müssen eine Hygiene des Reisens kennen, sondern auch die Gesunden, die Fröhlichen, welche hinausziehen ins Gebirge, in den Wald oder an die See, um dort den Staub und den Zwang der Stadt von sich abzuschütteln und um ungezwungen ein ausgelassenes Leben zu führen. Denn gerade diese Ausgelassenheit, welche diese freien Tage mit sich bringen, ist oft der Anlaß dazu, daß man etwas über die Stränge schlägt und, anstatt Erholung, sich ein mehr oder minder schweres Leiden zuzieht. Vor allen Dingen gebrauche man alles mit Maß. Wenn man monatelang in der Schulküche geessen hat ohne körperliche Beschäftigung, dann tut etwas Abwechslung dem Körper gewiß wohl. Aber darum halte man trotzdem die Ränder davon ab, den ganzen Tag sich herumzuwageln. Die Reaktion ist zu stark und wird, sofern sie nicht sogar schädlich ist, doch ganz gewiß den Körper schwächen. Dagegen kann man, jung und alt, Licht und Luft, die der Großstädter während eines ganzen langen Jahres entbehrt, gar nicht genug genießen. Hierbei kann nur ein „zu wenig“ schädlich sein. Eine große Gefahr bildet auf langen Märschen und Spaziergängen auch der Leichtsin, mit dem man den erhitzten Körper beim Stillen des Durstes behandelt. Es ist ja bekannt, wie schädlich ein kaltes Getränk auf den Körper wirkt. Immerhin dürfte ein Schluck kaltes Wasser selbst einem erhitzten Körper wenig Schaden zufügen, wenn man daraufhin die Wanderung fortsetzt und dadurch den Körper in Tätigkeit hält. Unbedingt schädlich ist aber die Gewohnheit vieler, eine Wanderschaft nur dazu zu benutzen, um die Zahl der Kneipen, die auf dem Wege liegen, festzustellen und in jeder den obligaten Schoppen zu trinken. Darum sei als Regel für die Reise: „Maß im Essen und Arbeiten! und Übermaß von Luft und Sonne!“ Auch die Kleidung bildet oft eine Schädigung des Körpers, besonders wenn es sich um luftundurchlässige Mäntel handelt, wie sie unsere Regenmäntel darstellen. Diese dürfen nicht zu lange getragen werden, wenn der Körper richtig atmen soll. Von Wichtigkeit ist aber die Lehre, daß man den Hut nicht zu lange auf dem Kopf behält, besonders wenn man auf großen Fußmärschen schwitzt, da dadurch leicht Erkältungen des Kopfes hervorgerufen werden.

Ein Jahr deutsche Verkehrswerbung in Amerika.

Am 15. Juni konnte German Railroads Information Office, das New Yorker Bureau der Reichszentrale für Deutsche Verkehrswerbung, auf ein einjähriges Bestehen zurückblicken. In dieser verhältnismäßig kurzen Zeit hat das Auskunfts- und Werbebureau für den Reiseverkehr nach Deutschland, das bekanntlich an einer der verkehrsreichsten Stellen New Yorks, der Fifth Avenue Nr. 630, gegenüber der St. Patriks Kathedrale liegt, eine zielbewusste, intensive und — wie von allen Seiten anerkannt wird — auch bereits erfolgreiche Arbeit leisten können. Wie uns ein Kabel aus New York meldet, läßt sich auch zahlenmäßig eine erhebliche Zunahme des amerikanischen Reiseverkehrs nach Deutschland auf Grund der von den deutschen Konsulaten erteilten Visa für den Zeitraum vom Januar bis Juli dieses Jahres feststellen. So hat das New Yorker Generalkonsulat in dem ersten Halbjahr bereits 5400 deutsche Sichtvermerke auf Ausländerpässe mehr als für den gleichen Zeitraum des Vorjahres ausgegeben, und die anderen Konsulatsbezirke in allen Teilen der Vereinigten Staaten zeigen verhältnismäßig eine ungefähr ähnliche prozentuale Steigerung um etwa 25 Prozent gegenüber dem Vorjahr. Die höchste Zunahme um ungefähr 60 Prozent gegenüber dem Vorjahr wird aus Boston gemeldet, dem Zentrum des intellektuellen Lebens im Osten der U. S. A. Diese Frequenzsteigerung läßt darauf schließen, daß gerade die gebildeten und vermögenden Kreise immer stärkeres Interesse dem Besuche Deutschlands entgegenbringen.